Kopf zusammen: „Kein Bräutigam zur Verlobung! So eine Blamage! Morgen früh liest ganz Lahnheim unsere Anzeige in der Zeitung, und die Post bringt allen Bekannten die schönen Verlobungskarten. Die ganze Stadt wird über uns lachen!

Hans Memmling war, dank seiner falsch gehenden Uhr, gerade in dem Augenblick auf den Sillburger Bahnsteig gekommen, als der Zug aus der Halle fuhr. Er wollte noch auf den letzten Wagen springen, als ihm der Mann mit der roten Mütze in den Weg lief und ihn zurückhielt. Hans war wütend.

Was nun? Da fiel ihm sein Freund Heinze ein. Der mußte ihm seinen Wagen zur Verfügung stellen und ihn nach Lahnheim bringen lassen. Zehn Minuten später stand Hans vor seinem Freunde. Heinze war mit der Fahrt einverstanden und gab seinem Chauffeur den Auftrag, sich sofort bereit zu machen. Der Mann bekam vor Aerger einen roten Kopf. Jetzt in Nacht und Schnee die drei Stunden nach Lahnheim und zurück fahren! Dann lag er gerade um Mitternacht auf der Landstraße, während er sich schon lange auf das gemütliche Feiern mit Familie und Freunden gefreut hatte. Wenn noch wenigstens ein ordentliches Trinkgeld zu erwarten wäre! Aber diesen famosen Herrn Memmling kannte er. Der hatte ihm erst im Sommer für eine vierstündige Nachtfahrt eine ganze Reichsmark gegeben. Wütend ging er zur Garage. Da kam ihm ein glücklicher Gedanke, und heimlich sagte er seiner Frau beim Abschied: „In zwei Stunden bin ich wieder hier."

Sie fuhren in die Nacht hinaus. Es war inzwischen acht Uhr geworden. Der Chauffeur ließ den Wagen nur langsam und vorsichtig über den hartgefrorenen Schnee gleiten. Um neun Uhr erreichten sie eine Straßenkreuzung. Der Fahrer wollte den Weg nicht kennen und hielt. Er leuchtete mit dem Sucher den Wegweiser ab: Lahnheim 40 km — Sillburg 38 km. „Nun weiter!" knurrte Hans ungeduldig.

Der Wagen lief wieder. Nach wenigen hundert Metern knallte es im Auspuff drei, viermal wie besessen, der Motor schwieg, und gleich darauf stand das Auto. „Was ist denn los?" schimpfte Hans. — „Will mal nachsehen", meinte der Fahrer ungerührt. Er kletterte aus dem Wagen, klappte die Haube auf und arbeitete am Motor herum; er schraubte Kerzen aus, setzte neue ein und ließ den Anlasser schnurren; der Motor rührte sich nicht. Hans fror; stieg aus dem Auto und lief im Schnee auf und ab. Da rief der Fahrer: „Ich kann vor Kälte den Schraubschlüssel nicht mehr halten, wollen Sie nicht die beiden letzten Kerzen auswechseln?" Brummend machte sich Hans an die ungewohnte Arbeit; die Haut klebte ihm benahe am kalten Metall fest, und die zitternden Finger fanden kaum das Gewinde. Endlich saßen die Kerzen fest, doch der Wagen stand unerschütterlich. Hans würgte die Wut im Halse. Was nun? „Nichts zu machen", meinte der Fahrer ungerührt, „ich kann Sie nicht nach Lahnheim bringen, sondern muß warten, bis jemand kommt und den Wagen einschleppt. Gehen Sie doch da drüben ins Dorf, und versuchen Sie, von dort aus Lahnheim anzurufen. So bekommen Sie sicher einen Wagen, der Sie abholt."

Hans sah ein, daß er den Rat befolgen mußte, und zog dem Dorfe zu, dessen spärliche Lichter aus der Ferne herüberschimmerten. Kaum war er im Dunkel verschwunden, da stieg der Fahrer in seinen Sitz, drehte den Magnetschlüssel um, mit dem er die ganze Panne vorgetäuscht hatte, und fuhr der warmen Stube und dem Silvesterpunsch in Sillburg zu. — —

Inzwischen saßen Heimburgs bedrückt beim Silvesterpunsch. Es war bald zehn Uhr und noch keine Antwort aus Sillburg da. Hilde schwebten die entsetzlichsten Bilder vor Augen. Jetzt gab es ja nur noch zwei Möglichkeiten: Entweder war Hans verunglückt, oder er wollte sie sitzen lassen!

Da tönte die Glocke an der Wohnungstür. Sicher der Telegraphenbote! Hilde eilte hinaus und öffnete fiebernd vor Erwartung. Draußen stand — Frau Lenz aus dem ersten Stock und bat, ihr mit etwas Zucker auszuhelfen. Hilde stürzten die Tränen aus den Augen; die Enttäuschung war zu groß . . .

Hans erreichte, gegen den einsetzenden Schneesturm ankämpfend, die Füße in den modischen Halbschuhen beinahe erfroren, nach zehn Uhr das Dorf. Er mußte es durchqueren, um endlich am anderen Ende eine Wirtschaft mit der Postagentur und dem öffentlichen Fernsprecher zu finden. Hier schien sein Mißgeschick doch ein Ende nehmen zu wollen. Der Wirt war kein Unmensch; er erbot sich, obwohl längst Dienstschluß war, in Lahnheim anzurufen.

Kurz vor elf schrillte bei Heimburgs das Telephon. Der Vater eilte hin: „Wer ist da? Du, Hans? Wo steckst Du denn? . . . Armer Kerl, so viel Pech zu haben. Na, jetzt soll Deine Qual ein Ende haben. Mein Bruder ist heute bei uns. Der holt Dich sicher mit seinem Sechssitzer ab. Warte einmal!" Vater Heimburg stürzte ins Eßzimmer und berichtete. Hilde war selig, und sie fiel dem Onkel bittend um den Hals. So erfuhr dieser auf eine recht unzeremonielle Art, daß er bald einen „angeheirateten Neffen" bekommen sollte, und jetzt verstand er, warum Heimburgs so bedrückt gewesen waren. „Ja", sagte er, „wir wollen ihn abholen." Hilde eilte an den Fernsprecher: „Hans, Hans! Wir kommen mit dem Wagen und bringen Dich . . . Nein, Vater sagt, wir wollen dort im Dorf Verlobung feiern." —

Eine Stunde später gellte das Postchorn vor dem Wirtshaus, und der glückliche Hans hielt seine Braut in den Armen. Kaum saß die Gesellschaft an der festlich geschmückten Tafel, da läuteten die Dorfglocken das neue Jahr ein, und der Vater erhob sein Glas auf das Wohl des Brautpaares, das sich im alten Jahr in letzter Stunde, trotz allen Mißgeschicks, doch noch vereinigt sah.

—o—

Das Pfannkuchen-Rezept

Silvesterskizze von Fritz M. Zimmermann

Man sagt, das schöne Geschlecht könne besonders boshaft sein. Das ist gewiß eine Verleumdung, und so sei der geneigte Leser hiermit gebeten, sich von der nachfolgenden Geschichte nicht eine sehr anfechtbare Regel bestätigen zu lassen . . .

Der Studienrat Manfred Lögna, von seinen Schülern geliebt und geschätzt, hatte das Weihnachtsfest mit seiner jungen Frau bei seinen Eltern verlebt. Silvester aber wollte das Ehepaar daheim feiern, und so dampfte man denn rechtzeitig aus der kleinen Kreisstadt hinüber nach der nicht allzu fern gelegenen Großstadt, zurück in das gemütliche Heim, auf das man infolge der Wohnungsnot so wie so lange genug gewartet hatte.

Unterwegs meinte der Studienrat zu seiner Frau: „Du, Lore, jetzt habe ich doch vergessen, meine Mutter nach dem Rezept für die Silvesterkrapfen zu fragen . . ." Frau Lore erschrak ein wenig. Sie war Jahre hindurch als Auslandskorrespondentin in Stellung gewesen, um ihre Mutter zu unterstützen und dem Bruder das Studium zu erleichtern. Da kamen denn naturgemäß die hausfräulichen Künste etwas ins Hintertreffen. Doch in den zehn Monaten ihrer jungen Ehe hatte sie mit viel Talent und noch mehr Liebe alles nachgeholt. Aber Silvester-Pfannkuchen? Nein, davon verstand sie noch nichts!

„Muß es denn gerade das Rezept Deiner Mutter sein, Fred? In meinem Kochbuch . . ."

Manfred unterbrach sie: „Es mag vielleicht Einbildung sein, Lorchen, aber es ist eben ein besonderes Rezept, und ich kann mir Silvester ohne diese gefüllten Ballen nun einmal nicht vorstellen."

„Ich will sofort an Deine Mutter schreiben", erwiderte sein Frauchen. „Ist nicht nötig", sagte ihr Mann, „wenn ich mich recht entsinne, so hat meine Mutter einmal Deiner Freundin Martha das Rezept gegeben. Rufe sie doch gleich an, wenn wir zu Hause sind. Wer weiß, ob von Mutter das Rezept rechtzeitig eintreffen würde. Morgen ist doch schon der letzte Tag im Jahr."

Frau Lore rief an, und das Rezept kam pünktlich am nächsten Morgen mit der ersten Post. Lögnas hatten für den Abend einige Einladungen ergehen lassen, und die junge Hausfrau war sehr beschäftigt. Das Mädchen konnte man zu allem möglichen gebrauchen, nur nicht zum Kochen, denn davon verstand die Maria nicht viel.

Am frühen Nachmittag ging der Hausherr aus, um noch einige Besorgungen zu machen. Lore studierte das Rezept, vertraute auf ihre Kochbegabung und legte los. Aber die Pfannkuchen gingen im heißen Fett nicht auf! Im Gegenteil: sie wurden hart und häßlich. Es war zum Verzweifeln.

„Marie, was mach' ich da nur? Ich habe mich doch genau an das Rezept gehalten! Ich kann keinen neuen Teig mehr anrühren, dazu ist es schon zu spät."

Marie nahm das Rezept und las es durch. „Ich versteh' ja nix davon, aber meine Mutter, die auch gut kochen kann, tat immer Hefe in'n Teig, und davon steht hier gar nix drin. Ueberhaupt die Frau Meßter, die will Ihnen nicht wohl, verlassen Sie sich drauf."

Frau Lore zog unwillig die Stirne kraus. „Sie sollen nicht über andere Leute reden, Marie! Ich habe Sie ja gar nicht um ihre Meinung gefragt." Das Mädchen brummte vor sich hin: „Viel zu harmlos sind Sie! Die Meßter will ja nur immer Eindruck bei Ihrem Mann finden, was sie für 'ne tüchtige Hausfrau ist. Vom Kochen versteht sie weniger als Sie, ich weiß es von der Anna, die bei ihr im Dienst ist."

Die Hausfrau hatte gar nicht mehr zugehört. Als ihr Mann nach Hause kam, schob sie ihn gleich mit einer ärgerlichen Bemerkung zur Küche hinaus, Tränen in den Augen; denn auch die zweite Pfanne war mißraten.

„Was ist mit meiner Frau", fragte der Studienrat das Mädchen, als es gelegentlich ins Wohnzimmer herein kam. Marie, die der Hausfrau Freundin ohnedies nicht grün war, nahm kein Blatt vor den Mund und ließ den Hausherrn in sehr nachdenklicher Stimmung zurück. Marta, jetzt Frau Meßter, war die Schwester eines ehemaligen Mitschülers von ihm und hatte es schon früher verstanden, sich bei seiner Mutter Liebkind zu machen. Wenn er's recht bedachte, so hatte das Mädchen nicht ganz unrecht: die Freundin seiner Frau wußte immer etwas an Lore und ihrem Haushalt auszusetzen.

Und mit einem Male pfiff der Studienrat durch die Zähne, ging zur Tür, sah in den Gang hinaus — schloß sorgfältig ab und nahm am Schreibtisch den Fernsprechhörer ab. Er rief den Tertianer Hans Sandermann an, den Sohn eines Konditors. Hin und her ging die Rede — zum Schluß sagte Lögna: „Sie müssen aber ganz heiß sein, wenn Du sie herbringst, Hans hörst Du? Es ist ja auch nicht so weit zu gehen." Der Tertianer erwiderte noch: „Mein Bruder muß mich auf dem Motorrad mitnehmen. Verlassen Sie sich nur auf mich, Herr Studienrat!"

Dann ging Lögna hinaus in die Küche. „Die Pfannkuchen sind mir mißraten, Fred", empfing ihn seine Frau, „ich muß es Dir ja doch sagen, und es liegt bestimmt am Rezept. Marta muß etwas dabei vergessen haben." Ihr Mann tat sehr sachverständig, schmeckte sogar den Teig ab, las das Rezept durch und meinte: „Es stimmt, Lore. Sicherlich wird es daran liegen, daß unser Herd ungeeignet ist. Weißt Du was, Schatz" — er zog die Uhr, teils aus Verlegenheit, teils um den nun folgenden Vorschlag zeitlich zu begründen — „schicke den Teig doch zum Konditor Sandermann, dann wird es sich ja herausstellen, wo der Fehler liegt." Er wußte sein Frauchen zu überreden . . .

Gerade hatte Frau Lore den Tisch gedeckt, Hans, der Tertianer, eben die prachtvollen, gefüllten Silvester-Pfannkuchen abgegeben, da kamen Meßters. „Wir sind etwas früher gekommen, Liebe, weil Du doch sicherlich furchtbar viel Arbeit hast, und da möchte ich Dir rasch ein wenig zur Hand gehen. Wie sind Dir denn Deine ersten Silvesterpfannkuchen geraten, Lorekind?"

„Hervorragend!", sagte der Studienrat, ehe seine Frau antworten konnte. Weil aber die Marie nicht reinen Mund gehalten, war nunmehr auch Frau Lore im Bilde. „Ja, das Rezept meiner Schwiegermutter ist einfach großartig und obendrein noch so einfach!"

Frau Meßter streifte ihren Mann mit einem raschen, ängstlichen Blick. „Aber das Rezept hattest Du doch von mir, Lorchen!"

Da geschah etwas Unerwartetes. Marie, eine derbe und treue Seele, wollte sich die gute Gelegenheit nicht nehmen lassen, der „miesen Nörgeltante" eins auszuwischen. „Und wenn's mich meine Stellung kosten tut", murmelte sie, nahm die mißratenen Pfannkuchen aus dem Schrank und pflanzte sich damit vor Frau Meßter auf: „So seh'n die Krapfen aus, die wir nach Ihrem Rezept gemacht hab'n, gnädige Frau!"

Der stockte förmlich der Atem. „Unverschämtheit", zischte sie und wandte sich an ihren Mann, der ein Lächeln nicht verbeißen konnte: „Komm, Otto, sofort gehen wir nach Hause!" Nur mit Mühe und Not konnte man sie beruhigen, und der Studienrat kanzelte die Marie gründlich ab, die an seinem lustigen Augenzwinkern jedoch merkte, wie wenig ernst sie das zu nehmen hatte.

Später kamen die anderen Gäste. Alle wunderten sich; denn in dieser kleinen Silvestergesellschaft hat Frau Maria Meßter zum ersten Male nicht von ihren hausfraulichen und kochkünstlerischen Fähigkeiten geredet. Was ihren Gatten für das kommende Jahr mit großen Hoffnungen erfüllt haben soll . . .

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena.
Druck und Verlag: P. A. Sanz, Altena.

DER ERZÄHLER

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 52 — Samstag, 31. Dezember — 1927

Vor dem neuen Jahre

Ueber des Schicksals graue Gebäude
Sprüht, befreit von des Alltags Zwange,
Deine Hoffnung in himmlischem Drange:
Leuchtende Säulen enger Freude.

Recht so, Schwärmer in grauen Haaren:
Sollst mit der Jugend vierspännig fahren!
Feurige Rosse blühender Stunden
Seien deinem Gefährt verbunden!

Aller Mut soll sich heute sammeln,
Keiner am Tor soll umdüstert stammeln!
Hochgerankt zu verheißenden Fernen!
Alles Verzagte zu neuen Sternen!

Max Bittrich.

Jahresende

Nun wollen wir das alte Jahr
Begraben und mit Huld bedecken;
Was uns im alten schmerzlich war,
Soll uns im neuen Jahr nicht schrecken.

Bald läuten alle Glocken ein
Den Anbruch einer Lebenswende;
Brennt auch die Hoffnungslampe klein
Auch schwere Zeiten gehn zu Ende.

Hebt still die Gläser in das Licht
Der Sterne, bis ein grüner Glimmer
Sich hell im goldnen Weine bricht —
Füllt euer Herz mit Sphärenschimmer.

Herwarth Hennisberg.

Schwere Stunden

Auch in diesen dunklern Stunden
liebe Freunde, laßt mich gelten!
Ob ich's hell, ob trüb gefunden,
nie will ich das Leben schelten.

Sonnenschein und Ungewitter
sind desselben Himmels Mienen,
Schicksal muß, ob süß ob bitter,
mir als liebe Speise dienen.

Seele geht verschlungene Pfade,
lernet ihre Sprache lesen!
Morgen preist sie schon als Gnade,
was ihr heute Qual gewesen.

Sterben können nur die Rohen.
Andre will die Gottheit lehren,
aus dem Niedern, aus dem Hohen
seelenhaften Sinn zu nähren.

Erst auf jenen letzten Stufen
darf uns eine Rast erfrischen,
wo wir leicht und ungerufen
uns in Gottes Atem mischen.

Hermann Hesse.

Erinnerung

Silvesterskizze von Hermann Ler.

Drei Stunden fuhr ich schon durch die einsame Winternacht. Silbern sang das Schellengeläute der vier Pferde in die glitzernde Weite ihr dampfendes Schnauben tönte jäh ab und zu in die Stille. Schweigend, warm in einen Pelz eingemummt, saß der Kutscher. Verschiedene Male fragte ich ihn, wie lange noch die Fahrt dauern würde; der Kerl gab keine Antwort.

Immer in gleicher Eile flog der Schlitten durch die Landschaft, selten nur leuchtete ein Dorf in die Winteröde. Ich hielt mit den Sternen über mir, die in funkelnder Helle strahlten, Zwiesprache, so wie ich es während meines langen Aufenthalts in den Tropen getan.

Eigentlich war sie recht seltsam, meine Reise in der Silvesternacht. Kaum drei Monate im Vaterlande, erhielt ich vor ein paar Tagen den Brief einer mir nur vom Hörensagen her bekannten Tante; sie bat darin in dringender Angelegenheit um meinen Besuch noch in der letzten Nacht des alten Jahres.

Ich hatte mir meinen Jahresschluß, nach der langen Trennung von allen Freunden in der Stadt eigentlich anders ausgemalt, und wäre überhaupt nicht gefahren, hätte nicht Ellen, meine Braut, dazu gedrängt. Es schwebe so geheimnisvoll um die Zeilen der Tante, meinte sie . . .

Der Kutscher vor mir wandte sich um: „Da liegt das Gut", schrie er und wies mit dem Peitschenstiel nach einem flackernden Lichtschein.

Eine Viertelstunde später stand ich in einem langgestreckten, in köstlichem Empirestil eingerichteten Salon, vor mir meine Tante.

Zwei edelgeformte Hände streckten sich mir entgegen; über ihr von weißer Haarfülle gekröntes Gesicht huschte ein herzlich-gütiges Lächeln. Dann legte sich wieder der wehe Zug eines stillen Leides darüber, wie ich ihn auf allen ihren Bildern geschaut.

Kurz vor Mitternacht begann meine Tante von vergangenen Tagen zu erzählen. Wie meine Mutter meinen Vater anläßlich eines Manövers kennen lernte, wie er sie ein Jahr später in die Welt holte und die Tante nur allein auf dem väterlichen Gut geblieben, niemals in die Welt hinaus gekommen sei, nachdem . . .

Sie stockte.

Ich sah auf. „Du ließest mich so dringend rufen, Tante", sagte ich. „Weshalb? Und gerade in der Silvesternacht?"

„Das hat seinen bestimmten Grund, mein lieber Neffe. Heute jährt es sich zum fünfzigsten Male. Damals, als es geschah, habe ich geglaubt, daß ich fünfzigmal die Erinnerung ertragen könnte . . . Deine Mutter war damals einundzwanzig Jahre, ich zwei Jahre

amer. Die Großmutter hatte uns streng erzogen, und Großvater war wegen seiner Härte, seines Jähzorns und seiner Grobheit weit und breit bekannt. Doch als reichster Gutsbesitzer konnte er es sich leisten, grob mit anderen und auch mit uns zu sein.

Ich hatte eine Liebe. Alfred stand bei der Königshusaren zu X . . . Ein flotter Offizier, umworben. Doch mir war er treu. Zu Weihnachten wollte er um meine Hand anhalten. Am Heiligen Abend kam statt dessen ein Brief . . .

Alfred hatte gespielt und — verloren, nicht nur sein großes Erbteil; obendrein waren noch Schulden in beträchtlicher Höhe entstanden. Am 2. Januar mußte der Ehrenwechsel eingelöst werden. Nur meine Liebe könnte ihn retten; ich möchte mit meinem Vater sprechen, ob er die Wechsel einlösen wolle. Ach, hättest du deinen Großvater gekannt, du würdest es nicht gewagt haben, ihn in dieser Sache anzusprechen. Auf Anraten Mutters wartete ich bis nach dem Feste, um dessen Weihe nicht zu stören. Nach dem Feste verreiste mein Vater plötzlich. Ich konnte ihm mein Anliegen vorher nicht mehr sagen.

Fassungslos erwartete ich seine Rückkehr, zumal Alfred mir mitteilte, daß er mich auf dem Ball der Baronin v. W. am Silvesterabend erwartete. Mein Nichterscheinen wäre ihm die deutliche Antwort von mir, daß ich vor einem Spieler und Ehrlosen nichts mehr wissen wolle und er den Leichtsinn einer Nacht mit dem Tode sühnen müsse. Deine Großmutter, deine Mutter und ich schmückten uns zum Balle der Baronin, und noch war der Vater nicht zurück.

Es war Zeit zum Abfahren nach dem Schlosse der Baronin v. W. Da kam der Vater. Ich warf mich vor ihm nieder und beichtete ihm Alfreds verzweifelte Lage. Aber der Vater, dieser unbestimmbare Charakter, lachte: „Wenn's weiter nichts ist, Mädel, als die Schulden, die bezahle ich, der Alfred ist mir recht zum Schwiegersohn. Da hast du eine gute Wahl getroffen!“

Ich war selig vor Glück. Wie ein Wolfsrudel flog unser Schlitten dahin. Der Kutscher trieb die vier Pferde, daß sie in gestrecktem Galopp in die Nacht hetzten. Drei Stunden war der Weg bis zum Wischen Schlosse, in diesem Tempo vielleicht zweieinhalb.

Wir mochten die Hälfte hinter uns haben, da knickte das rechte Vorpferd in einen schneeüberwehten Graben, die andern mit niederreißend. In Trümmer lag der Schlitten. Wir waren heil geblieben, der Kutscher und die Pferde auch. Aber nach dem v. Wischen Schlosse würden wir nicht mehr kommen!

Laut schrie ich in die helle Winternacht. Was half's? Der Kutscher ritt mit einem Pferde nach dem v. Wischen Schlosse, um Alfred Bescheid zu geben? Warum?

Als er mit einem Schlitten zurückkam und wir vor dem Wischen Schloß anlangten, läuteten die Glocken das Neujahr ein.

Im Ballsaal aber standen die erschrockenen Gäste um den am Boden liegenden Oberleutnant Alfred. Ein schmaler Blutstreifen kroch über die helle Attila — Herzschuß.

Er atmete noch; ich warf mich weinend über ihn.

Er öffnete die Augen und sah mich an. „Zu spät!“ flüsterte er und ließ das blondgelockte Haupt schwer zur Seite fallen: er war tot.“

— — Silbern schlug die alte Standuhr zwölf. Ich saß ergriffen; erlebnisschwer stand die Erinnerung bei uns . . .

—o—

Der Ruf aus der Finsternis

Aus der Neujahrsnacht eines Heimgefundenen erzählt von Richard Blasius.

Ich lag am Boden, das Gewehr immer schußbereit in den Händen. Nur ein schnelles Eindrücken in die Achsel, ein kurzes Zielsuchen, ein Krümmen des Zeigefingers, alles im Bruchteile einer Sekunde; und der Schuß konnte losbrachen, abwehrend und alarmierend zugleich. Aus der undurchdringlichen Finsternis der Nacht glotzte die Gefahr unsichtbar, aber den Augen des Frontsoldaten umso fühlbarer. Dem Ohre war die Herrschaft über alle Sinne eingeräumt, über die armseligen, im Niedergange liegenden Menschensinne. Ein Hund hätte die Annäherung eines Feindes auf weite Entfernung gewittert; ich aber, der Mensch, konnte nur eines tun; lauschen und lauschen, und mußte nicht einmal, ob mein Ohr eine Gefahr auch rechtzeitig melden würde.

Neujahrsnacht war es, vom Feinde drüben noch altem Brauche gefeiert. Von dort her, aus den Eingeweiden der Erde, drang hin und wieder Singen und Johlen. Nur ganz gedämpft klang es an mein Ohr, als würde es unterwegs vom gähnenden Rachen der Finsternis verschlungen. Heute durften wir doch eigentlich vor einem feindlichen Ueberfalle sicher sein. Die Feier der Neujahrsnacht läßt sich Frankreich selbst im Schützengraben nicht nehmen. So war es in den ersten Kriegsjahren gewesen, und heute wohl auch nicht anders.

Und wenn es heute doch anders wäre? Dr drüben wußten sie, daß wir ihren Brauch kannten und uns in dieser Nacht sicherer fühlten als sonst. Mußten sie da nicht auch denken, daß unsere Wachsamkeit lässiger sei? Konnte dieses Denken nicht leicht zu dem Entschlusse führen, gerade diese erfolgversprechende Nacht zu überraschender Tat zu benützen?

Ich hielt den Atem an und lauschte schärfer in die gestaltlose, formenleere Finsternis. Was war das? Mein Herzschlag setzte aus, kam verstärkt wieder. Aber im Nu hatte er den alten ruhigen Takt zurückerlangt. Es war nichts Neues, was jetzt kommen mußte, war nichts als platte Alltäglichkeit.

Leises Knirschen auf gefrorenem Boden. Leise Bewegungen eines schweren Körpers. Dann nichts. Dann wieder. Jedesmal deutlicher, also näher kommend.

„War das?“ zischte meine halblaute Stimme auf. Die Wange drückte sich fest an den eisigen Kolben.

Plötzlich gebar auch die Finsternis vor mir eine Stimme, eine angstvoll bebende Stimme. „Kamerad, nicht schießen! Ich bin ein Deutscher“, zitterte ein geflüsterter Ruf aus den schwarzen, leeren Nichts.

In einem einzigen, kurzen Augenblicke wog mein Hirn das Für und Wider gegeneinander ab. Sagte er die Wahrheit? Oder war es nur eine Kriegslist? Das Zweite hatte die größere Wahrscheinlichkeit für sich. Doch ich durfte auch die Möglichkeit des Ersten nicht ausschließen.

„Woher kommst du?“ fragte ich im Flüsterton.

„Von drüben, Fremdenlegion“, klang es ebenso zurück.

Die Wagschale begann zugunsten der ersten Annahme zu sinken. Aber die Verantwortung gestattete keine Sentimentalität. Wenn es doch nur Täuschung war, so lagen hinter diesem Einen noch andere.

„Rühre dich nicht! Beim geringsten Laut jage ich fünf Schüsse zu dir. Und einer kann auch in der Finsternis treffen. In einer halben Stunde reden wir weiter miteinander.“

Ich hatte auf das Leuchtzifferblatt meiner Armbanduhr geschaut. In einer halben Stunde kam die Ablösung. Dann wollte ich ihn herauslassen.

„Kamerad, ich habe durch den Teich schwimmen müssen“, stöhnte er leise.

Kalte Schauer krochen über meinen Rücken. Doch jetzt konnte ich ihm nicht helfen. „Ruhe! Keinen Laut mehr!“ raunte ich in die Finsternis.

Mein Ohr hörte nichts weiter, obwohl ich angestrengter lauschte als zuerst. Da stöhnte es einige Male ganz leise auf. Mein Herz krampfte sich zusammen. Er mußte doch wohl allein sein. Also war er wirklich ein Deutscher, ein entwichener Fremdenlegionär. Die Minuten dehnten sich zu qualvoller Ewigkeit. Endlich schlichen Schritte hinter mir.

„Parole!“ — „Wedding.“

Die Ablösung!

„Pst, da vorn liegt ein Deutscher. — Kamerad, komm!“

Qualvolles, halb unterdrücktes Aechzen aber kein Herankommen.

„Ich hole ihn.“ — „Ich gehe mit, Emil.“

Otto Steidel huschte an meiner Seite vorwärts in den schwarzen Schlund. Da stöhnte es zu unseren Füßen. Wir griffen zu und hoben einen nassen, zusammengefrorenen Klumpen in die Höhe. Seine Beine waren zu keinem Schritte fähig. Mit vorsichtigen, kaum hörbaren Katzenschritten trugen wir ihn zurück, verständigten den neuen Posten kurz und schleppten den fast Leblosen weiter. Nach einer Weile begehrte er mit gehauchten Worten, selbst zu laufen. Wir ließen seine Füße zu Boden gleiten und legten seine Arme um unsere Schultern. Nun taumelte er einem Trunkenen gleich zwischen uns.

Wir waren am Ziele. Die Tiefe einer Erdhöhle nahm uns auf. Die Hitze eines kokesgefüllten Ofens strahlte uns entgegen. Vier neugierige Augenpaare starrten uns an. „Donnerwetter, Schwerdtner Emil, ein Gefangener?“ rief mir der postenführende Sergeant zu.

„Ein deutscher Fremdenlegionär.“

Jetzt war keine Zeit zum Erzählen. Wir rissen dem Armen die gefrorene Uniform vom Leibe, zogen ihn nackt aus und rieben den erstarrten Leib warm. Ueber die blauen Lippen kam kein Laut. Aber die Augen glänzten glücklich. Alle Lagerdecken wurden für den Heimgekehrten zusammengesucht. Wir hüllten ihn sorglich ein und hängten seine nasse Wäsche und Uniform zum Trocknen um den Feldofen.

Allmählich röteten sich die blassen, eingefallenen Wangen. Die Lippen murmelten im Uebermaß lang ersehnten und endlich gefundenen Glückes: „Daheim“.

Am Fuße der östlichen Forts des Verdunviertels, daheim! Ernst sahen wir einander in die feucht gewordenen Augen. Keiner sprach ein Wort . . . Tiefe, regelmäßige Atemzüge verrieten den Schlaf des Erlösten, um dessen Mund Glücksträume lächelten.

—o—

Die Fähre

Neujahrsskizze von Paulrichard Hensel.

Nur ein Fahrgast stieg in den Postwagen, der vom Avemünd nach der Fähre über den Podden fuhr. Heute am Silvesterabend freute sich jeder, im warmen Zimmer bei vertrauten Menschen zu sitzen, und in den Küchen herrschte schon ein geschäftiges Treiben, um für Kuchen und Fisch zu sorgen. Die Straßen waren wie ausgestorben. Gähnend brachte der alte Kutscher die Pferde in Trab.

Jens Willert lehnte sich in dem dunklen Wagen zurück und atmete tief auf. Die Mutter hatte es durchaus nicht verstehen können, daß er gerade an diesem Abend nicht kommen wollte, und es war ihm schwer geworden, einen glaubhaften Grund zu finden.

„Ich dachte bestimmt, daß wir zusammen sind“, sagte die alte Frau ganz ratlos. „Ich habe auch die Martha gebeten, herzukommen — ich habe es gut gemeint . . .“

„Dann werde ich bei der Martha vorbeigehen und ihr sagen, daß sie nicht kommen soll“, lautete seine Antwort. Doch dies zu tun, hatte er nun nicht den Mut. Er mochte das Mädel ganz gern, gewiß, sie galt so gut wie seine Braut — aber er war inzwischen ein anderer geworden, der große Pläne schmiedete, der nicht stillstehen und sich an ein Mädchen binden wollte, das ihm nichts bot als ihr Herz. Und da war ihm plötzlich der Gedanke gekommen: Wenn die beiden, die Alte und die Junge, heute zusammen sind, vielleicht spare ich mir dann viele Worte der Erklärung und all das Hemmende und Quälende des Abschiednehmens; vielleicht fühlt dann Martha, daß ich nicht kommen will und daß mit dem neuen Jahr das alte mit allem Erleben und Versprechen begraben wird.

Denn ihn beherrschte nur das eine: Abschließen mit allem, was bisher gewesen ist, und in ein neues helleres Leben treten! Der Anfang hierzu lag für ihn drüben auf der Insel bei Dora Sönke, der Tochter des reichen Besitzers, den er gut kannte und der den jungen, unternehmungslustigen Menschen durch mancherlei Arbeiten, die er dort ausgeführt hatte, zu schätzen wußte. Bei solchen Gelegenheiten hatte er dann und wann die Dora gesehen und bald gemerkt, daß er ihr gut gefiel. Zwar war sie ein sehr junges und verzogenes Ding, aber das kümmerte Jens wenig. Er sah nur, daß er durch sie in ein reiches Haus kommen, es vielleicht später übernehmen und erweitern konnte. Ja, der Gedanke lockte ihn, gleichsam mit kühnem Sprung in eine Welt zu gelangen, die er auf dem Wege des mühseligen Erarbeitens kaum erreichen würde. Und nun war alles so weit gediehen — was niemand in Avemünd wußte —, daß man zum Beginn des neuen Jahres die Verlobung feiern wollte.

Der Wagen hielt vor der kleinen Schenke am Landungssteg der Fähre. Ein stürmisches, regnerisches Wetter tobte, und Jens dachte, es wird gut tun, vor der Abfahrt einen heißen Punsch zu trinken. Auch der Postillon sollte dabei sein.

Nach einer Weile sagte der Wirt: „Wenn Sie etwa mit der Fähre fahren wollen — da werden Sie lange warten können, Herr —.“

„Warum? Was ist denn los?“

Der Wirt, der im Winter selten Gäste sah, wurde schwatzhaft: Die Führungsrollen an der Fähre sind schon immer locker gewesen, aber Friedrich, der Bootsmann, hat niemals an Reparaturen gedacht. Nur nicht aufsetzen mit dem Fahren, war seine Losung; immerfort Geld verdienen! Gestern habe er, der Wirt noch gesagt: „Friedrich, morgen ist das alte Jahr zu Ende. Da schaut man zu, ob noch irgend etwas zu erledigen ist, ob man einen Schaden gut zu machen hat, ehe es ein größerer Schaden wird. — man schlendert nicht so ohne weiteres in das neue Jahr —“, und heute früh, drüben am anderen Ufer, gesehen richtig das Unglück — die Fähre unbrauchbar, der Mann, der ins Wasser gefallen war, mit Lungenentzündung im Spital. Aus ist es mit dem Geldverdienen für eine Weile. Wie man jetzt herüberhomme? Darum hat sich noch keiner gekümmert . . .

Jens wollte kaum daran glauben, so unerwartet kam ihm dieser Zwischenfall. Er trat aus dem Hause heraus an die Landungsstelle und suchte mit den Augen das andere Ufer. Aber das war von Dunkelheit verhüllt; der Wind pfiff, und das Wasser klatschte unheimlich schwarz an die Pfosten des Steges. Hinten im Lande läuteten jetzt die Glocken von Avemünd. Zwischen dunklen Baumsilhouetten schimmerten die Lichter verstreuter Gehöfte — ganz fern in den Wolken der helle Dunst über einer Stadt. —

Da zog Jens plötzlich fröstelnd den Mantel zusammen und schaute nachdenklich um sich, wie einer, der sich verirrt hat. Wie hatte der Gastwirt gesagt? Man soll nicht ins neue Jahr gehen, wenn man im alten noch etwas gut zu machen hat. Und er hatte in eine unsichere, vom Ehrgeiz erstrebte Zukunft gehen wollen heimlich sich fortstehlen wollen, ungewiß, ob man ihn drüben mit derselben Sehnsucht erwartete, mit der man hinter ihm weinte.

Der Postillon wunderte sich nicht lange, daß er denselben Fahrgast wieder zurückbringen sollte . . .

Als Jens in das warme Zimmer trat, in dem Mutter und Braut beieinander saßen, konnte er vor Bewegung kein Wort sprechen. Die Frauen reichten ihm mit hellen Augen die Hände und fragten nichts.

—o—

Frühling im Winter

Eine Silvestergeschichte
von Wilhelmine Baltinester.

Ein unglaublich warmer, geradezu österlich heller Nachmittag am letzten Tage des Jahres Föhnartiges Wehen über den sonnenblitzen den Dächern. In dieser unnatürlichen Wärme sollte man in Ballsäle gehen, tanzen, das Wintervergnügen einer Silvesterredoute genießen!

Wie liebkosende Rivieraluft wehte es vom Flusse herauf, als Heinrich Elvers neben der jungen Liane Ruth über die Brücke ging. Er begleitete sie auf ihren kleinen Besorgungsgängen und trug ihr wie ein junger Verliebter die vielen zierlichen Pakete. Trotz seiner weißen Haare. Unter diesem verführten, würdigen Silberweiß strahlte ein noch vollkommen faltenloses, jugendfrisches Gesicht, das einem Dreißigjährigen gehören konnte. Gerade an dem Tage, als er dies Alter erreichte, hatte die süße Liane Ruth mit ihrem reizenden Näschen zum ersten Male die Luft dieser Welt eingesogen. Achtundvierzig war er nun und sie achtzehn. Er liebte sie trotzdem närrisch. Daß es Wahnsinn war, wußte er, aber desto trunkener verbiß er sich in den gefährlichen, erregenden Rausch dieser aufwühlenden Leidenschaft.

Sie blieben vor dem Hause stehen, in dem Liane Ruth, die junge Witwe, wohnte. „Kommen Sie heute abend zu mir!“ sagte sie mit dem weichen Kinderlächeln ihrer Grübchenwangen. „Wir werden ganz allein sein. Oder ist es Ihnen zu langweilig: Silvesterpunsch zu Zweien?“

Seine Augen gaben beredt Antwort, während er ihre Hand bis zum zarten Gelenk hinauf küßte.

Ueber die großen Glastafeln der Haustür, die hinter ihr zugefallen war, tanzten wie bunte Gaukelträume die Regenbogenfarben des goldenen Scheinfrühlingstages. Ueberall wilder Lenzföhn, starkes Licht, unbändiges Drängen und Sausen. Durch diesen falschen Frühling, den sich das Jahr für seinen letzten Tag geborgt hatte, ging Elvers nach Hause. Und alles zusammen: dieser aufreizend warme Tag; diese geliebte kleine Frau; diese vernunftslose Leidenschaft berauschte ihn mehr als der herbste Silvesterpunsch in großer Gesellschaft oder in kleinen Boudoirs ihn je hätte berauschen können.

In seinem Heim stand Elvers gedankenvoll vor seinen drei Smokings. Er wollte denjenigen nehmen, der ihm am jugendlichsten saß. Alle drei stammten von ersten Schneidern. Trotzdem fiel ihm heute die Wahl schwer. Alles, sogar der Kragen, war ihm nicht jugendlich genug. Ihn fröstelte. Hier in der stillen Flucht seiner Zimmer hatte der Frühling, der sich draußen so unwiderstehlich ausbreitete, keine Macht. Hier lauerte noch die dumpfe, greisenhafte Kühle des Winters. und der liebe, tolle Junge, der Föhn, der heute draußen auf der Straße lärmte und in brausender Jugendkraft den Körper peitschte und das Blut jagte, hier sank er zu einem kläglich am Fenster verrinnenden Winseln herab, welches das Gefühl peinlicher Einsamkeit verschärfte.

Die Sonne verblaßte; es wurde Abend. Immer noch tollte der Föhn durch die Stadt. Elvers ging zu Liane Ruth. Seine Stirn war grübelnd gesenkt. Wenn es mitten im Winter Frühling werden konnte, warum sollte es nicht möglich sein, daß ihn das junge Weib liebte? Hatte er nicht den Vorzug, heute, am Silvesterabend, ihr einziger Gast zu sein!

Jetzt stand er vor ihr. Sie nahm seine Hand zwischen ihre beiden kleinen Streichelpfötchen. „Ich bin so gern mit Ihnen allein! Sie sind so lieb und gescheit!“ lächelte sie zu ihm auf.

Da fühlte er, wie die kalten, ermüdender Zweifel ihre langen Krallen von seinem Herzen lösten, daß er wieder frei atmen konnte Sie liebte ihn! Zwischen ihnen dampfte der Punsch; die Lüster flammten. Liane Ruths porzellanzartes Gesichtchen war ihm atemnah Heute mußte es gesagt werden!

Lianes roter Kindermund spaltete sich zu einem Seufzer Die verträumten Augen waren auf das vom Abend verdunkelte Fenster gerichtet, wo eine Riesenpalme mit seierlich aufragender Krone stand. „An der Riviera sind auch Palmen . . .“ träumte ihre Stimme mit girrender Zärtlichkeit.

„Denkt die kleine Frau jetzt an die Riviera?“ fragte er, sich zu ihr neigend, und nahm sich vor, dort die Flitterwochen mit ihr zu verbringen.

Sie holte ihren blauen Blick aus tiefer Versonnenheit zurück, sah den Freund an und sagte bittend: „Sie Guter! Ich muß Sie etwas fragen. Aber raten Sie mir ganz ehrlich, ja? Wissen Sie, van Gook, der Maler, liebt mich Aber ich befürchte, daß sein wildes Temperament zuviel Gewalt über seinen Charakter bekommen könnte. Ich weiß nicht, was ich tun soll! Da ich mit meinem Jawort so lange zögerte, ist er böse geworden und an die Riviera abgereist!“

Plötzlich aufweinend, sank sie dem totenblassen Elvers an die Schulter. „Bitte, geben Sie mir einen Rat. Ich — bin — ja — — so ver—zwei—felt! Soll ich ihm nachfahren? Ich hab' ihn doch — so lieb!“

—o—

Silvester

Skizze von Paulrichard Hensel.

Müde und trübselig saß Thomas Burg am Silvesterabend in seinem breitohrigen Sessel und blätterte in Zeitschriften. Aber seine Gedanken konnten das Gelesene nicht fassen: seine Ilse, seine Tochter, fehlte ihm. In ihr hatte er das Ebenbild seiner längst verstorbenen Frau großgezogen, sie war Sonne und Lachen in seinem Lebensabend — er hatte nie daran gedacht, daß sie nun schon neunzehn geworden war und einmal eine Zeit kommen könnte, in der sie nicht von morgens bis abends um ihn sei und er aufwache und einschlafe, ohne sie gesehen zu haben.

Da kam der böse Unfall auf der Straße. Er, der sein Mädel immer noch wie ein Kind behandelte, hatte mit seinen schwachen Augen die Gefahr nicht erkannt, als sie vor einem Kraftwagen die Straße überqueren wollten — wie durch ein Wunder blieb er verschont, aber die arme Ilse mußten sie mit inneren Verletzungen fortbringen. Er hatte bitter lächeln müssen, als er erfuhr, daß der Unglückswagen demselben Arzt gehörte, in dessen Klinik Ilse Aufnahme gefunden hatte. Ueber die Kosten brauchte er sich also wohl keine Sorgen zu machen; aber was half ihm das gegenüber dem nie gespürten Gefühl, nun allein und auf sich angewiesen zu sein. Nun war das bald vorüber; das Mädchen gesundete, und in einigen Tagen würde sie wieder bei ihm sein, für ihn allein.

Es klingelte: Ein Rohrpostbrief. Ilse schrieb, es sei zwar keine Besuchsstunde heute, aber er dürfe trotzdem kommen — gerade heute möchte sie nicht allein sein.

Eine halbe Stunde später trat er in das weiße Zimmer seiner Tochter ein.

Ilse war schon auf. Thomas Burg wäre am liebsten gleich mit ihr davon gefahren; so sehr freute er sich sein Kind wieder zu haben. Er dachte gar nicht mehr an die Ursache und die überstandene Zeit bis das Mädchen lächelnd und doch mit einem ungewohnten Ernst sagte: „Das war eine schlimme Zeit für mich, Väterchen. Das neue Jahr soll uns so etwas nicht wieder bringen. Weißt Du, in all den Tagen hier ging es mir immer durch den Kopf: Bedeutet nicht Neujahr, daß das alte Jahr nun ausruhen darf und das neue, junge sein Leben beginnen und seine Pflichten übernehmen müsse?“

Thomas strich ihr etwas verwirrt über das Haar. „Mach' Dir keine Gedanken, Ilse . . .“

„Doch, doch — sei nicht bös. Du darfst keinen Vorwurf darin hören — aber ist es nicht an der Zeit, daß ich jetzt für Dich sorge und auf Dich bedacht bin?“

„Aber Kind, Du bist noch so jung —“

Sie senkte errötend den Kopf. „Ja, allein werde ich wohl ebenso schwach sein wie Du. Aber Doktor Wels will mir gern helfen —“

Thomas sprang erschrocken auf. „Kind, was willst Du damit sagen?“

In diesem Augenblick trat der Arzt ins Zimmer. Freundlich begrüßte er den Vater seiner Patientin, ohne dessen plötzlich hart gewordenes, verschlossenes Gesicht zu beachten. Der Alte aber sah das Aufleuchten in den Augen seiner Tochter und hörte wie aus fremdem Munde: „Wir haben uns verlobt, Vater . . .“

Da wandte sich Thomas brüsk nach dem Fenster um und sah mit zusammengekniffenen Lippen starr in den Winterabend hinaus. War dies das Ende aller Hoffnung, aller Mühe, einen Menschen ganz für sich zu haben? Klang so die Freude aus, mit der er hergekommen war?

Leise trat der Arzt an ihn heran und sagte: „Herr Burg, ich habe mir Mühe gegeben, das Unheil, das ich stiftete, im alten Jahre gut zu machen. Ihre Tochter ist gesund und kann heute die Klinik verlassen. Aber tragen auch Sie Ihr Teil zu der Freude bei, die an jedem Silvesterabend sein muß! Lassen Sie uns drei das neue Jahr als neues Leben gemeinsam beginnen. Und schließen Sie das alte Jahr nicht ab, ohne Ihrer Tochter Freude zu geben, nachdem Sie so viel Freude von ihr empfangen haben!“

Thomas wollte sich mit einem heftigen Wort gegen den Arzt wenden. Aber dessen Augen blickten so ernst und ehrlich, und es war, als ob sie den alten Mann an so vieles erinnerten, was er nie beachtet und bedacht hatte, daß Thomas betroffen und beschämt den Kopf senkte. Langsam wandte er das Gesicht von der Dunkelheit draußen nach dem hellen Zimmer zurück und sah in die wartenden, leuchtenden Augen seiner Tochter — dann reichte er ihr die Hand —

Die Silvesterglocken läuteten schon, als die Drei aus der Klinik traten. Vor der Türe wartete der Wagen des Arztes, der sie nach Hause bringen wollte. — „Nein“, sagte Thomas, „ich will nichts mehr mit diesen Unglücksdingern zu tun haben — ich habe es mir geschworen . . .“

Da sagte Ilse lächelnd: „Das war im alten Jahr, Väterchen. Aber das neue hat schon begonnen; jetzt fahren wir in das Glück, und für alle Fälle haben wir ja einen Arzt bei uns!“

„Mädel, Mädel“, sagte kopfschüttelnd der Alte. Und er fuhr in den weichen Lederpolstern neben dem lachenden Mädchen und hinter dem breiten Rücken des Arztes, der selbst am Steuer saß — und spürte ein wenig Weh und ein wenig Freude und ein ganz neues Gefühl, beschenkt zu haben und geborgen zu sein . . .

—o—

In letzter Stunde

Silvester-Skizze von Herbert Grote.

Hilde Heimburg stand auf dem Bahnsteig. Es war acht Uhr. In fünf Minuten mußte der Zug einlaufen und Hans Memmling bringen. Sie dachte an die fröhlichen Stunden, die ihr an diesem Silvesterabend noch bevorstanden. Zu Hause warteten Onkel und Tante; sie würde Hans in die festliche Stube bringen, der Vater ihn mit den Verwandten bekannt machen und beim Klang der Gläser und Neujahrsglocken die Verlobung mitteilen.

Der Zug lief ein. Rasch stiegen die Reisenden aus, schlugen die Mantelkragen hoch und verschwanden fröstelnd durch die Sperre. Hilde spähte nach Hans aus; aber sie sand ihn nicht. Ihr Herz schlug ängstlich. Sie wandte sich an den Auskunftsbeamten: „Kommt heute noch ein Zug aus Sillburg?“ — „Nein, dies war der letzte in diesem Jahre.“ Mit einem schwachen Funken letzter Hoffnung lief das junge Mädchen am Zug entlang und sah in alle Abteile. Sie waren leer. Hilde traten Tränen in die Augen. Was mochte geschehen sein? Hatte Hans nur den Zug versäumt, oder war ihm etwas zugestoßen? Oder — es ließ sich ja kaum ausdenken — hatte er sich die Sache anders überlegt?

Da tauchte in ihr die Hoffnung auf, daß sie vielleicht telegraphisch von Hans erfahren konnte, was geschehen war. Sie hastete zum Nachtschalter des Postamts und gab eine dringende Depesche auf. Dann eilte sie nach Hause.

Die Eltern sahen sie erstaunt allein kommen, Die Mutter schlug die Hände über dem